

# Mit viel Gespür für den Stein

*Pflasterer sind die Künstler auf der Baustelle – seit der Erfindung der Fussgängerzone ist ihr Können wieder sehr gefragt*

Pflastersteine sind den meisten Passanten keinen Gedanken wert. Doch jeder einzelne Stein ist einmal von einem Spezialisten von Hand in den Boden geschlagen worden. Ausgebildete Pflasterer aber sind rar.

Susanne Wagner

Ein unregelmässiges, klirrendes Hämmern erfüllt die kühle Luft. Sechs junge Pflastererlehrlinge sitzen in der 400 Quadratmeter grossen Halle auf einbeinigen Hockern, die wie Melkstühle aussehen, und beugen sich konzentriert über ihre Arbeit. Sie nehmen Stein für Stein in die Hand, schätzen ab, ob er passt, setzen ihn in die Lücke auf den sandigen Grund und klopfen ihn mit dem schweren Hammer in der richtigen Position und Höhe fest. Das Bildungs- und Berufszentrum des Verbands der Schweizerischen Pflasterermeister liegt auf rund 900 Metern Höhe über der Ortschaft Alpnach mit malerischem Blick auf den Alpachersee.

## Verklärtes Verhältnis

Aus der ganzen Schweiz und dem Ausland holen sich hier Pflasterer und Fachleute aus verwandten Berufsfeldern seit der Gründung im Jahr 2003 das Rüstzeug für ihr anspruchsvolles Handwerk. Sieben junge Männer und eine junge Frau erhalten hier die gesamte fachliche Grundbildung im Beruf des Pflasterers. An den während sieben Wochen im Jahr stattfindenden Blockkursen in Alpnach vertiefen die Lehrlinge ihr theoretisches und praktisches Wissen. Sie verfeinern ihre Fähigkeiten und lernen, Techniken wie Reihen-, Bogen-, Fischgrat- oder Strahlenpflaster zu planen, zu zeichnen, zu berechnen, abzustecken und zu setzen.

Der Pflasterer ist der Künstler auf der Baustelle. Nicht nur wegen seines ausgesprochenen Sinnes für Formen und Gestaltung. Sondern weil er die Kunst beherrschen muss, aus den vorhandenen Steinen den jeweils passenden herauszugreifen. Denn jeder Stein hat eine andere Form. Dafür entwickeln die Spezialisten mit der Zeit das richtige Augenmass und das Gespür in der Hand, wie der 21-jährige Patrik Romang erklärt: «Man muss sich bei jedem einzelnen Stein fragen: Stimmt die Linie, stimmt die Fuge, stimmt die Höhe?» Er

bezeichnet es als Erfolgserlebnis, wenn er einen Stein nach dem anderen setzt und die Steine von allen Seiten passen.

Pflastersteine wecken in den Menschen die unterschiedlichsten Gefühle. Manche haben zu den unscheinbaren quadratischen Steinwürfeln, im Dialekt liebevoll «Bsetzi-Stein» genannt, ein verklärtes Verhältnis. Romantiker hören beim Anblick von Pflastersteinen im Geiste Pferdehufe klappern, Nachtwächter rufen und Postkutschen rollen. Andere sehen in den Steinen vor allem eine Hürde. Wenn die Kopffläche der Steine zu uneben ist, wird das Kopfsteinpflaster zum Hindernis für Rollstuhlfahrer, Betagte oder Kinder und zur Stolperfalle für Füße in Stöckelschuhen. Mit dem Umbau des Zürcher Limmatquais in eine Flanierzone im Jahr 2006 verlegte man die Pflastersteine so, dass die Trottoirs möglichst gut begehen- und befahrbar sind: Die Kopfflächen der quadratischen Basaltsteine sind flach und die Fugen nicht so tief – eine heute gängige Technik.

Steine des Anstosses waren Pflastersteine in den letzten Jahren auch aus einem anderen Grund: Kritik erntete die Herkunft von preisgünstigen Natursteinen aus Asien, etwa aus Südindien, bei der ausbeuterischen Arbeitsbedingungen und Kinderarbeit in Kauf genommen wurden. Vor drei Jahren lancierte das Schweizerische Arbeiterhilfswerk, heute Solidar Suisse, eine Kampagne, die soziale Kriterien bei der Beschaffung von Granit für den Strassenbau forderte. Seither hat ein Umdenken stattgefunden. «Unser Ziel ist nicht, keine Steine mehr aus Asien zu importieren. Aber sie sollen fair gehandelt sein. Inzwischen gibt es erste vertrauenswürdige Labels wie etwa das «Winwin»-Label», sagt Christian Engeli von Solidar Suisse. Wenn die Stadt Zürich Steine von Steinbrüchen ausserhalb Europas verlegt, müssen sie ein international anerkanntes Zertifikat aufweisen.

Die Stadt St. Gallen verlangte schon vor 15 Jahren, dass bei ihren Bauprojekten Natursteine aus Europa stammen müssen. Matthias Fuchs vom Tiefbauamt St. Gallen: «Heute gilt, dass auch Steine aus Gebieten ausserhalb Europas möglich sind, wenn akzeptable Herstellungs- und Arbeitsbedingungen gewährleistet sind.»

## 1 Pflasterer – 5 Hilfsarbeiter

Die südliche St. Galler Altstadt wurde mit hiesigem Alpacher Quarzsand-

stein Guber neu gestaltet. Mit diesem Gestein arbeiten auch die Lehrlinge des Kurses in Alpnach. Gleich neben dem Kurslokal wird der Stein seit über 100 Jahren im Steinbruch der Firma Guber abgebaut und in aufwendiger Maschinen- und Handarbeit zu Platten, Rand- oder Pflastersteinen verschiedener Grössen zerkleinert. Da man die Natursteine nicht ganz exakt brechen kann, variiert die Kantenlänge um einige Zentimeter – die Steine sind in Grössen-kategorien wie 8 zu 11 oder 11 zu 13 eingeteilt. Die leichte Unregelmässigkeit ist erwünscht und gehört zum Charakter von Natursteinpflasterungen.

Der 19-jährige Rui Duarte arbeitet an einem Schuppenpflaster, bei dem sich die bogenförmig gesetzten Pflastersteine in halben Kreisen wie Fischschuppen ausbreiten. Diese Technik gehört zu den teuersten und aufwendigsten Pflaster-techniken. «Das Schwierige daran ist, den Radius richtig zu berechnen, damit die Schuppen rund werden», sagt Duarte. Ausbildungschef André Högger macht den Lehrling im dritten Lehrjahr darauf aufmerksam, dass er den Kreis des Bogens enger anlegen muss, weil das Muster sonst nicht aufgeht.

Mit der Setzlatte kontrollieren die Lehrlinge immer wieder, ob alle Steine in der gleichen Höhe verlegt sind. Eine waagrecht gespannte Schnur hilft ihnen, die Steine in die richtige Position zu setzen. Je nach Muster ist es zudem nötig, die Steine in eine andere Form zu meisseln. Steine in Trapezform sind bei einer mehrreihigen Kreisplasterung erforderlich, etwa rund um einen Laternenpfosten oder als Dekorationselement. Ein routinierter Pflasterer schafft eine Kreisplasterung mit fünf Reihen in zwei Stunden.

Pflasterer sind gesuchte Fachleute mit sehr guten Berufsaussichten. «Es heisst, bis man sich Pflasterer nennen kann, dauert es sechs Jahre. Drei Jahre Lehre und drei Jahre Berufserfahrung», sagt Högger, gelernter Pflasterer, Bau-führer und Chefkursleiter in Alpnach. Pflasterer gestalten verschiedene Flächen nicht nur nach Plänen, sondern nach eigenen Entwürfen und berechnen, wie viel Sand und Steine ein Auftrag benötigt. «Man stellt einem einzigen Pflasterer auf der Baustelle drei bis fünf Hilfsarbeiter zur Seite, etwa bei Randabschlüssen», so Högger. Doch der Beruf ist einer breiten Bevölkerung zu wenig bekannt und wird oft mit wenig qualifizierten Hilfsarbeiten verwechselt. Lediglich zehn bis zwölf Pfläs-

terer schliessen jährlich ihre Lehre ab – vor wenigen Jahren waren es erst vier bis sechs. In der Schweiz arbeiten schätzungsweise zwischen 500 und 1000 dieser ausgebildeten Spezialisten.

Bereits in der Antike gehörten mit Steinen besetzte Wege, Plätze und Strassen zum Bild einer Stadt. Doch aus welchem Grund entscheidet man sich im 21. Jahrhundert für diesen traditionellen Bodenbelag? Laut Landschaftsarchitektin Gabrielle Dannenberger vom Tiefbauamt der Stadt Zürich wird dort gepflästert, wo es historisch begründet ist. Der Münsterhof etwa war bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gepflästert. Zunächst nur in Form einer Rahmenpflasterung den Häusern entlang; seit 1821 ist das Pflaster durchgehend. In St. Gallen weisen mit der Neugestaltung der südlichen Altstadt fast 60 Prozent der Altstadt ein Natursteinpflaster auf.

Vor dem Aufkommen des Asphaltbelages Ende des 19. Jahrhunderts waren in unseren Altstädten praktisch alle befahrenen Gassen und Plätze mit Kopfsteinpflaster versehen. «Der kostengünstigere und «feinere» Asphaltbelag verdrängte im 20. Jahrhundert den Natursteinbelag fast vollständig», sagt der St. Galler Denkmalpfleger Niklaus Ledergerber: «Die Gründe waren der Lärm, das Verkehrsaufkommen und der grössere Aufwand für den Unterhalt bei Natursteinen.» Mit dem Aufkommen von Fussgängerzonen Ende der 1970er Jahre wurden erste Altstadtgassen wieder neu gepflästert.

Besondere Pflastersteine gehören seit dem späten 14. Jahrhundert zum Stadtbild Basels. Die verschiedenfarbigen Rheinwackensteine, die «Rhygwägi», sind durch die Erosion im Flussbett gerundet und werden im oberen Drittel gespalten und mit der gebrochenen Seite nach oben verlegt. Bei der derzeitigen Erneuerung der Belagsflächen auf dem Basler Münsterhügel werden historische Steine neu verlegt, aber mit Hilfe neuer Bearbeitungstechniken flacher und komfortabler gestaltet.

### Nicht nur für die Ewigkeit

Nicht für die Ewigkeit, sondern nur für die Dauer von fünf Tagen sind die Übungsstücke in der Halle im Bildungs- und Berufszentrum in Alpnach gebaut. Äusserlich unterscheiden sich die Arbeiten kaum von einer realen Baustelle. Am Ende der Woche heisst es für die Teilnehmer jedoch, ihre Werke wieder in die Einzelteile wie Pflasterstein, Sand und Split zu zerlegen. Ausbildungschef Högger tut dies jedes Mal ein bisschen weh. In jedem Kurs wird aber auch ein bleibendes Werk geschaffen. So wurden etwa die Bogenpflasterung und das Fischlogo im Innenhof des Klosters Fischingen 2010 durch Lehrlinge gestaltet. Seit dann harrt das Werk der Dinge,

die da kommen werden.

.....  
Susanne Wagner ist freie Journalistin in Zürich.